

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

BRUNNEN

Nummer 13

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Frühling am Zugersee. o Phot. von H. Rupp, Saarbrücken.

Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

Georg oder Schorschl, wie ihn das gut wienerisch gesinnte Stubenmädchen zu rufen pflegte, verließ mit einem verstoßenen Seitenblick die Gesellschaftsräume. Natürlich hatte es ihm und seinesgleichen nicht verborgen bleiben können, daß zwischen der Herrschaft eine Entzweiung eingetreten war. Vielleicht kannten sie den Grund nicht, vielleicht kannten sie ihn. Die Leute dieser Art besitzen merkwürdig scharfe Augen und Ohren, und Schlüsselöcher gibt es schließlich in jeder Wohnung.

Als der Latas abgefertigt war, trat Konstanze vor einen der großen Spiegel und unterzog ihr Neukeres noch einmal einer genauen Musterung. Sie durfte zufrieden sein mit dem Ergebnis derselben, das Bild, das ihr das Glas zurückstrahlte, konnte nur ein schmeichelhaftes genannt werden, aber herb preßte sie die feinen Rippen aufeinander — was galt ihr das Leben des Spiegels, wenn ihr Gatte nicht in dasselbe mit einstimmte?

In weichen, ebenmäßigen Falten floß die weiche, schwere Seide an ihrem schlanken Körper nieder und ließ denselben noch um einige Zentimeter höher erscheinen. Das Kleid war fast schmucklos, aber die Goldstickerei auf den Seitenbahnen des Rockes war echt, ebenso die Brüsseler Spitze, welche den viereckigen Ausschnitt umrandete, und dementsprechend war es kostbar. Durch das hochaufgesteckte Haar, um den feinen, weißen Hals und die zartgerundeten Arme schlangen sich mattweiße Perlenstränge.

Alexander, der sein Weib verstoßen von der Seite beobachtete und in dem sich wieder etwas von dem Stolz des Gatten regte, kannte diesen Schmuck wohl. Er selbst hatte ihn Konstanze geschenkt, an ihrem Hochzeitstage geschenkt, und er erinnerte sich noch sehr genau, wie heftig sie bei seinem Anblicke zusammengefahren war.

„Perlen bedeuten Tränen,“ hatte sie gerufen, und obwohl er sie ihres Aberglaubens wegen herzlich ausgelacht hatte, war sie nicht zu bewegen gewesen, ihn zu tragen. Ohne jeden Schmuck, in einem schlichten weißen Kleidchen war sie zum Traualtar getreten, und auch späterhin hatte sie die Perlen nie angelegt. Heute sah er sie das erste Mal an ihr — trug sie bei dem Prinzen zu Ehren oder aus Trost?

Willersfeld fuhr jäh aus seinen Grübeleien empor. Konstanze war vom Spiegel weg und auf ihn zugegangen.

„Ich habe eine Bitte an dich,“ begann sie zaghaft.

Er sah sie fragend an.

„Daß dir heute abend nichts anmerken von — von — von dem, was zwischen uns vorgefallen ist. Du weißt, unsere Damen haben scharfe Augen und ich möchte nicht gerne zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes werden.“

„Sei unbesorgt! Ich weiß, was ich meinem Namen schuldig bin,“ entgegnete er kurz.

Konstanze atmete erleichtert auf und doch zog sich auch ihr Herz auch wieder schmerzlich zusammen. Seinen Namen nur fühlte

er sich verpflichtet zu schonen, nicht sein Weib. — Wie tief mußte sein Groll gegen sie sein!

Die ersten Gäste trafen ein, begrüßten und wurden auf das lebhafteste begrüßt. Bald schwirrte eine illustre Gesellschaft durch die hohen Räume, denen man durch eine Fülle heiterer Stoffe, Blumen und Blattpflanzen etwas Festliches gegeben und die man in ein Meer von Licht getaucht hatte.

Alexander durchmaß die Säle noch einmal rasch und er mußte sich gestehen, daß es seine Frau mit feinem Geschmack verstanden hatte, diesen Räumen ein apartes Gepräge aufzubringen, daß vollständig darüber hinwegtäuschte, daß sie im gewöhnlichen Leben anderen Zwecken dienten. Gewiß, er brauchte es sonst nicht zu bereuen, sie in seine Kreise emporgehoben zu haben, sie hatte es verstanden, festen Fuß in denselben zu fassen, und mit relativ geringen Mitteln zu repräsentieren, sie machte ihm nach keiner Seite hin Unehre. . . . Wenn nur das eine nicht gewesen wäre!

Er seufzte tief auf. Wie sie die Gäste umdrängten und mit Schmeicheleien überhäufte! Nun ja, sie verdiente es ja auch, sie war ja entschieden die schönste der hier versammelten Damen, trotz der tiefen Falte, welche zwischen den dunklen Brauen lag und der geisterhaften Blässe ihrer Züge. . . .

Konstanze war sich dieser Blässe selbst bewußt, sie hatte noch vorhin beim Ankleiden geschwankt, ob sie nicht etwas Rot auflegen sollte, sie, deren Teint sonst jeder Beschreibung spottete! — aber sie hatte dann doch davon abgesehen. Sie haßte alle künstlichen Behelfe und schließlich machte sie diese Blässe nur noch interessanter. . . .

Das fand auch Alexander. Es zog ihn mächtig zu seiner Frau hin. Nur einen warmen Blick, einen Händedruck! Aber Konstanze war jetzt ganz Weltkame, sie lachte und scherzte mit den Fremden, selbst für Graf Röllsberg fiel ein freundliches Wort ab, nur für ihn, ihren Gatten, hatte sie keinen Blick. Er hatte es ja selbst so gewollt, aber dennoch wallte es jetzt zornig in ihm auf. Ahnte sie nicht, wie tief er unter ihrem kalten, fremden Gebahren litt, begriff sie nicht, daß ihn die letzten Tage zermürbt hatten, da er die Mahlzeiten außer Hause einnehmen, die Nächte in seinem Zimmer auf dem Sofa verbringen, ohne ein freundliches Abschiedswort, einen Kuß an seine Arbeit gehen mußte? Durch ihre Schuld! Sie hätte es verdient, daß er sie noch länger strafe, aber zum Teufel mit den 300 000 Kronen — es konnte so nicht länger bleiben. Er wollte seine behagliche Häuslichkeit wieder haben, sein Weib — sobald sich die Gäste entfernt hatten, wollte er die Versöhnung anbahnen. Zu vergeben brauchte er sich dabei ja nichts, er wußte, sie würde bei dem ersten freundlichen Wort dankbar und demütig an seine Brust fliegen. Natürlich würde er ihr es nicht zu leicht machen, auch wollte er die Zügel künftighin straffer anziehen, es sollte ihr nicht mehr so leicht werden, seine Verbote zu umgehen. Aber Friede

den mußte wieder zwischen ihnen werden, Frieden. — — —

Mechantisch empfing Willersfeld einen Gast nach dem andern, während ihn diese Gedanken durchschwirrten. Plötzlich aber zuckte er aus ihnen empor, der Wagen des Prinzen war unten vorgefahren. Er eilte, denselben am Wagenstange zu empfangen, oben an der Treppe sollte ihn seine Frau begrüßen. Das gab Alexander Gelegenheit, dicht an ihr vorbeizustreifen, zärtlich ihren Namen zu flüstern und verstoßen ihre Hand zu drücken. Er sah nicht mehr das dankbar glückliche Ausleuchten in ihren Augen, er eilte, von Scham über seine Schwäche beherrscht und doch auch wieder von einem glücklichen Gefühl erfüllt, zu rasch die Stufen hinab, aber Graf Röllsberg hatte es gesehen und knirschte einen grimmigen Fluch zwischen den Zähnen. . . .

Das Erscheinen des Prinzen war sozusagen die Glanznummer des Abends. Nun erst konnte man daran denken, zum Souper zu gehen. Mit der Tafel hatte sich Konstanze diesmal selbst übertroffen. Schon der Speisesaal, der mit dem Meißner Porzellan und dem antiken Silbergeschirr an die Wiedermeierzeit gemahnte, wirkte behaglich, die dem angepaßte Ausschmückung der Tafel sprach von feinem Geschmack und Speisen und Weine waren exquisit.

Es herrschte eine animierte Stimmung bei Tische. Der Prinz duldete keinen Zwang, er machte sich, wo es anging, frei von der starren Form. Und heute wurde er in diesem Bestreben wader von seiner Tischdame unterstützt. Frau von Willersfeld hatte sich mit dem Eintritte des illustren Gastes sichtlich nur zu ihrem Vorteile verändert — das bemerkten sowohl die Gäste als ihr Gatte mit betroffenem Erstaunen. Die blassen Wangen hatten sich gerötet, in den Augen stimmerte unterdrückte Freude, das stille gedrückte Wesen war einer sprudelnden Lebhaftigkeit gewichen. Der Prinz schien bezaubert von ihrer Schönheit, er ließ den Blick kaum von ihr, was die Laune des Hausherrn noch bedeutend verschlechterte. Immer und immer wieder suchte sein Blick verstoßen die beiden. Vielleicht bemerkte es von der Gesellschaft niemand als Röllsberg, aber dieser lächelte diabolisch dazu.

Prinz Heinrich war ein naher Verwandter des Kaiserhauses. Eine männlich schöne, gewinnende Erscheinung, galt er als sehr beliebt, als sehr liebenswürdig, aber sehr exzentrisch. Staatsanwalt Willersfeld war er seit Jahren gewogen, er nannte ihn „Freund“ und man flüsterte sich zu, daß ihm derselbe einst einen wichtigen Dienst erwiesen habe. Welcher Art dieser Dienst gewesen, erfuhr indessen niemand.

Nach dem Souper kam der Tanz zu seinem Rechte. Der Prinz eröffnete denselben mit der Hausfrau, dann aber tanzte er nicht mehr, sondern mischte sich unter die Gäste und sprach die ihm näher bekannten Persönlichkeiten an. Schließlich kam er auch zu dem Vater der Hausfrau.

„Ich hörte, Sie hätten die Absicht, sich

in den Ruhestand zurückzuziehen, Herr Inspektor, Sie sind doch nicht etwa kränzlich?"

„Leider muß ich diese Frage bejahen, Kaiserliche Hoheit! Und es tut mir darum leid, daß ich diese meine Absicht trotz alledem noch einige Zeit werden ruhen lassen müssen.“

„Ich aber wünsche von ganzem Herzen, Ihre Gesundheit möchte sich bessern, damit Sie dieselbe überhaupt nicht mehr aufnehmen. Tüchtige Beamte haben wir ja nie zu viel.“

Der Prinz erkundigte sich nun nach Rowings Familienverhältnissen und erfuhr, daß dieser seit Jahren Witwer sei.

Das ist traurig für Sie, doch muß es Sie trösten, daß Ihr Wirkungskreis in der Nähe Ihrer Kinder ist und Sie Ihre Erholungspausen in deren Mitte genießen können. Frau von Willersfeld ist Ihr einziges Kind?“

Der Inspektor war leicht erblickt. „Nein, Kaiserliche Hoheit, ich besitze außer ihr noch eine ältere Tochter.“

„Ah, also keinen Sohn, das ist schade! Doch nach der Frau Baronin auf die Schwester zu schließen, dürfen Sie auch mit Ihren Mädchen zufrieden sein,“ meinte der Prinz scherzend. „Doch die Dame scheint ja in der Gesellschaft nicht anwesend zu sein — lebt sie vielleicht gar nicht in Wien?“

„Nein, Kaiserliche Hoheit, sie lebt in Berlin —“

„Ich verstehe, sie ist dort verheiratet. Es mag Ihnen und der Frau Baronin wohl schwer fallen, die Tochter und Schwester so weit entfernt zu wissen, aber das ist nun einmal das Los des Weibes, Eltern und Geschwister zu verlassen, um dem Manne zu folgen. Auch überbrücken ja reger Briefwechsel und öftere Besuche die Entfernung doch in etwas —“

Rowing verneigte sich wortlos. Er atmete auf, als ihn die kaiserliche Hoheit jetzt freundlich verabschiedete — nur gut, daß sie nicht nach Eleonorens zweiten Namen gefragt hatte!

Der Hausherr befand sich in einer Aufregung, die er nur mit Aufbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung seinen Gästen verbarg. Seine Frau war doch eine Kofette! Neulich hatte sie sich den Elten als Spielzeug auszerlesen, heute den Prinzen. Es war wirklich stark. Und die Hoheit fühlte sich allem Anscheine nach noch geschmeichelt! Stand er jetzt nicht schon wieder in lebhaftem Gespräch an ihrer Seite, nachdem er ihren Vater auf das huldvollste ausgezeichnet hatte? Die anderen Gäste zogen sich rücksichtsvoll von den beiden zurück. . . . Nun hob er ihr das auf den Teppich geglittene Perlenarmband auf, legte es um ihr feines, weißes Handgelenk und drückte einen Kuf auf dieses. . . . Alexander schloß für einen Moment schwindelnd die Augen. Daß er doch jetzt mit einem Donnerwetter dreinfahren dürfte!

Nun, jedenfalls wollte er seiner Frau den Standpunkt sofort klar machen, sobald sie allein waren, und das gründlich! War dieses leichtsinnige Kofettieren nicht im höchsten Grad unklug von ihr? In dem Moment, da er sich ihr wieder zugeneigt hatte, entfremdete sie sich ihm aufs neue. — Aber vielleicht sah er auch zu schwarz, vielleicht wollte der Prinz nur die Hausfrau, nicht die schöne Frau auszeichnen. . . . Freilich flüsternten sich die Wiener zu, daß er schönen Frauen mehr als billig geneigt sei und wuß-

ten von den zahllosen Liebesabenteuern seinerseits zu erzählen. . . . Bis jetzt hatte er — Alexander — derartiges als Klatsch verächtlich und ungläubig zurückgewiesen, nun aber nahmen diese Reden plötzlich ernste Form in seinen Augen an, und ließen in sein Herz eine namenlose Angst einziehen. Wie nun, wenn sich seine Frau über seine Vernachlässigung anderweitig tröstete? Zwar stand der Prinz knapp vor seiner Vermählung mit einer ausländischen Prinzessin, aber was fragen solche hohe Herren nach der Pflicht der Treue?

Elten war heute kaltgestellt — es geschah ihm schon recht. Er hatte wohl vorhin die schöne Hausfrau begrüßt, sie hatte ihm auch einige Worte zugeflüstert, die, Alexander hatte es deutlich gesehen, seine Augen freudig aufleuchten ließen, doch den übrigen Teil des Abends hielt er sich ihr fern. Natürlich, wie konnte er auch mit einem Prinzen konkurrieren? Das konnte nicht einmal er, der Staatsanwalt von Willersfeld. . . .

„Der Perle, die Perle!“ hatte Prinz Heinrich scherzend gesagt, als er Frau von Willersfeld das Armband umlegte. Als er aber ein spöttisches Lächeln um den feingeschwungenen Mund der jungen Frau irlen sah, fügte er rasch und mit etwas erzwungener Munterkeit hinzu: „Sie finden den Satz trivial, Frau Baronin? Leider nicht mit Unrecht —“

„Kaiserliche Hoheit haben weder die Trivialität noch die Ueberbischwenglichkeit dieses Satzes zu fürchten,“ entgegnete Frau von Willersfeld mit seinem Lächeln. „Wenn die Männer uns Frauen gegenüber um einen Spott verlegen sind, greifen sie zur Schmeichelei. Gegen diese Waffe dürfen wir uns nicht wehren.“

„Sie tun mir unrecht, meine Gnädigste! Mir drängte sich dieses Wort über die Lippen, weil Ihre Kleidung, ja ihre ganze Erscheinung diesen Abend etwas Nixenhaftes hat, das mit den Kindern des Meeres merkwürdig gut übereinstimmt. Ich beobachtete dieses Nixenhaftes schon einmal an einer Frau —“ Der Prinz sprach diese letzten Worte leise und weich, fast träumerisch. „Ich liebe Perlen.“

„Ich dagegen kann sie nicht ausstehen,“ entgegnete Konstanze fast heftig. „Offen gestanden, Kaiserliche Hoheit, dieser Schmutz ruht seit fünf Jahren unbeachtet in meiner Schatulle. Und wenn ich ihn heute hervorholte und anlegte, geschah es vielleicht nur, weil ich einen besonderen Zweck damit verfolgte.“

„Ist es indiskret, Sie nach diesem Zwecke zu fragen, Baronin?“

„Nehmen wir an, Kaiserliche Hoheit, daß ich damit das Andenken einer unglücklichen Freundin ehren wollte, die ihr trauriges Geschick einer Perlenbrotsche verdankt, und an welche ich gerade in diesen Tagen sehr häufig erinnert wurde. Man sagt, ich gleiche dieser Freundin wie eine Zwillingsschwester. . . .“

Frau von Willersfeld sah den Prinzen bei diesen Worten nicht an. Sie schien angelegentlich die gemalten Strandastern auf ihrem Fächer zu studieren, der geöffnet auf ihrem Schoße lag, durch eine Perlenkette lose an ihrem Gürtel befestigt. Der Prinz seinerseits hatte sich tief in das bequeme Lederfauteuil zurückgelehnt, in welchem er saß und seine Hand spielte mit dem goldgeprägten Wappen auf der Armlehne. Er war sehr bleich geworden und atmete schwer.

„Darf ich Kaiserliche Hoheit die Geschichte dieses traurigen Geschickes erzählen?“

„Wenn Sie damit keine Indiskretion begreifen, so bitte ich darum,“ entgegnete der hohe Herr mehr höflich als beeifert.

„O, ich brauche ja keine Namen zu nennen! Also, Kaiserliche Hoheit, es war in Lausanne, als ich mich das erstemal und gleich für immer von meiner besten Freundin trennen mußte. Nach einer gemeinsam verlebten Kinderzeit waren wir auch von unseren Vätern gemeinsam einem Pensionate in der französischen Schweiz anvertraut worden, um uns in fremden Sprachen, Musik, Literatur und was weiß ich was noch alles zu vervollkommen, mit einem Wort, um jene Ausbildung zu erlangen, die man für uns moderne Frauen als unerlässlich betrachtet. Nach zwei Jahren rief mich mein Papa heim, indessen meine Freundin — ich will sie mit Vornamen „Annette“ nennen —“

„Annette!“ flüsterte Prinz Heinrich weich.

„Indessen also Annette noch in der Pension verblieb, aber nicht mehr als Pensionärin, sondern als Stütze der Vorsteherin, vorläufig allerdings ohne Gehalt, nur gegen freie Station. Aber Annette mochte sich auch noch nicht von dem schönen Lausanne trennen, auch war sie jung und dürstete nach Leben und Genuß, und von beiden erfuhr sie als Stütze doch etwas mehr, denn als Pensionärin, an der niemand glauben will, daß sie die Kinderschuhe bereits ausgetreten hat und die darum von allen behütet und bewacht wird. Jetzt kam sie doch hier und da in ein Theater, ein Konzert, auch durfte sie an anderen, denn Pensionsausflügen teilnehmen, denn Madame Jules war sehr lebenslustig und sehr gutmütig, sie nahm ihre Stütze überall hin mit und so fühlte sich Annette in ihrer Stellung sogar glücklich. — Eines Tages ging sie auf der Promenade spazieren und wollte eben in das Institut zurückkehren, als ein junger, elegant gekleideter Mann an sie herantrat und höflich bat, ihr eine kleine Perlenbrotsche zurückgeben zu dürfen, die soeben von ihrem Kleide in den Sand herabgeglitten war und die jedenfalls von den Passanten zertritten worden wäre, hätte er sie nicht aufgehoben. Es war ein winziges Ding, diese Brotsche, ein Schmetterling mit einer Rosenknospe, eine geschmacklose, vielleicht aber symbolische Zusammenstellung, und nicht eben sehr wertvoll, denn die Perlen waren Staubperlen und die Rubinen der Rose minderwertig, aber ich, die Lieblingsfreundin, hatte sie geschenkt, darum liebte sie Annette. Ihr Verlust hätte sie schmerzlich getroffen und so dankte sie dem höflichen Finder mit mehr und wärmeren Worten, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Und als er sich den nächsten Tag erlaubte, sie auf der Promenade wieder anzusprechen, hatte sie, immer in der Erinnerung an die Brotsche, nicht den Mut, ihn schroff zurückzuweisen. So nahm sie seine Vorstellung entgegen und nannte auch ihren Namen. Er war ein junger bürgerlicher Gelehrter, der sich Gesundheitsrücksichten halber in Lausanne aufhielt, und wie sich herausstellte, von Nationalität ebenfalls Oesterreicher. Eine gewinnende Erscheinung, zeigte er sich gebildet und von bezaubernder Liebenswürdigkeit — und Annette, mein Gott, Kaiserliche Hoheit, sie zählte noch nicht ganz achtzehn Jahre und war töricht und angefüllt mit Illusionen, wie die meisten Mädchen dieses Alters. . . .“ (Fortf. f.)



1. Lorenz. 2. Salbow (I.). 3. Stellbrink. 4. Rütt (III.). 5. Miquel. 6. Stol (II.)

Schluß des Sechstagerrennens in Berlin: Die Sieger.

Das Berliner Sechstagerrennen im Sportpalast endete mit dem Siege der einheimischen Mannschaft Lorenz-Salbow vor Stol-Miquel, Rütt-Stellbrink und Root-Moran. Die Spitzengruppe, die zuletzt nur noch aus diesen vier Paaren bestand, bewältigte im ganzen eine Strecke von 4260.960 Kilometer und blieb damit hinter dem Weltrekord sehr beträcht-

lich zurück, der in den Anfangstadien des Rennens mehrfach überboten worden war. Nach Maßgabe des neuen Reglements wurde die Entscheidung des langen Kampfes durch einen Schlussspurt über 20 Runden mit Punktwertung herbeigeführt. Die Bekanntgabe des Resultats erweckte wahre Beifallstürme, die minutenlang anhielten. Die Sieger wurden von ihren jubelnden Anhängern im Triumph um die Bahn getragen, und nur langsam leerte sich der Riesenraum von den gewaltigen Menschenmassen, die der Entscheidung beiwohnten.

Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Vor kurzem verunglückte am Ortler, auf dem Wege zur Payerhütte eine militärische Skiabteilung, die unter eine Lawine geriet. Ein Offizier und vier Mann konnten sich retten, die übrigen Teilnehmer, 2 Offiziere, 2 Fähnriche und 11 Soldaten sind tot. Die Lawine war 500 Meter breit; sie soll durch abgebrochene Schneebretter losgelöst worden sein. Man nimmt an, daß das Unglück einen derartig katastrophalen Umfang angenommen hat, weil sich die Skiläufer zu nahe beieinander befanden. Dadurch wurden alle von den gewaltigen Schneemassen fortgerissen und von ihnen begraben. Den großen Hilfs- expeditionen war es nur möglich, die Toten zu bergen und nach Trafoi zu bringen.



Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Ausblick auf die Ortlergruppe von der Stillerjochpazhöhe, in der Mitte das breite Ortlermassiv, links davon in der Pfeilrichtung die Tabaretta Spitze, das Ziel der verunglückten Militärpatrouille, links davon der Hang, wo die Truppe von der Lawine überrascht wurde.



Der künftige österreichische Thronfolger im Trauergesolge.



Die hohen geistlichen Würdenträger bei der Ueberführung.

Don der Ueberführung der Leiche des Kardinals v. Kopp von Troppau nach Breslau.



Die feierliche Beisetzung des Kardinal-Fürstbischofs Dr. Kopp im Dom zu Breslau: Die Trauerfeier im Dom. Auf der Kanzel Kanonikus Dr. Hermann Herbig.

Der besiegte Professor. Oster-Humoreske von R. v. Ramitz.

Nachdr.
verbot.

In den Straßen der kleinen Universitätsstadt ging es flott und munter her. Die lichte und warme Aprilsonne hatte Jung und Alt ins Freie gerufen, und so schritten zwischen Schülern und Schülerinnen, die kätzlich Osterferien erhalten hatten, buntmütige Studenten, würdige Professoren und sorgsame Hausfrauen, die noch alle Hände voll zu tun hatten, um die Einkäufe und Vorbereitungen für das Fest rechtzeitig zu besorgen. Hier wurde dem Konditor ein teurer Eid abgenommen, daß er die Schokoladeneier rechtzeitig liefern werde, dort mußte der Bäcker heilig geloben, den Osterstrüßel und die Feststolle recht knusperig zu backen und nicht etwa in einen zu kalten Ofen zu schieben.

An der Marktede, wo es rechts nach der Universität und links nach der Kaserne des im Städtchen garnisonierenden Jägerbataillons geht, trafen sich soeben zwei Damen, die eine etwa anfangs der Zwanziger, mit braunem Kraushaar, den goldenen Ehreiß am Finger, die andere eine schlanke Blondine, im vollen Reiz der jungfräulichen Schönheit und wohl drei Jahre jünger.

„Guten Morgen, Toni, wie geht's, wie steht's?“

„Danke, Irmgard — bei euch auch gut? Komm ein Stückchen mit, wir können so schön schwätzen. Lieber Himmel, ich habe so furchtbar viel zu tun. Erstens einen Kringle backen, wie es mein Mann aus seiner Heimat gewöhnt ist, zweitens Braten bestellen, denn wir haben Zweifelfeiertag Besuch, drittens und viertens und fünftens noch vieles andere, das ich gar nicht auswendig weiß. Die Männer denken immer, unser-eins hat nichts zu tun! Jawohl — nichts zu tun! Aber ich schwache immer nur von mir — was machst du denn, Liebe? So ernst, so still! Ist es noch immer nichts damit? Du weißt ja, was ich meine!“ — Irmgard Ziegler, die hübsche Tochter des Professors und Germanisten Ziegler, drückte leise der Freundin die Hand.

„A, Toni — wer es so gut wie du hat. Papa ist unerbittlich.“

„Aber deine Mama ist doch dafür!“

„Mama wohl — aber Papa hat sich so in seine Germanisterei verrannt, daß für ihn andere Menschen, als Altertumsforscher gar nicht existieren. Ich glaube, wenn der alte Professor Corvinus käme, der über 70 Jahre alt ist — Papa gäbe mich ihm zur Frau, bloß weil er Gotisch und Nordisch liest.“

„Ich werde mal mit meinem Mann reden“, erwiderte die Freundin, „vielleicht weiß er Rat. Wenn auch sehr viel jüngerer Kollege deines Pappas, ist er doch bei ihm, wie ich glaube, gut angeschrieben. Gestern Abend im Regellub ist er übrigens mit deinem Karl zusammengewesen. Ich glaube fast, sie haben gehörig geknispelt! Ja, Irmgard, ganz ohne Schattenseiten ist auch die Ehe nicht!“

„Die wollte ich schon ertragen — aber hier muß ich umkehren. Adieu, empfehl mich deinem Mann und gesundes Fest. — A propos, wie viel Rosinen nimmst du in den Osterfladden? Ein Pfund? Ist das genug? Dam werde ich es auch so machen. Adieu, Toni!“

„Adieu, Irmgard adieu!“

Frau Professor Blankenburg ging die Querstraße entlang, Irmgard Ziegler aber zog den Weg durch die Hauptstraße vor, aus der

ihr von fern Musik entgegenkante. Es waren die Hörner des Jägerbataillons, die immer näher kamen und schmetternd in die frische Luft ihre ledernen Klänge hinaus sandten.

„Das ist Bügows wild verwegene Jagd. Trara — Trara — Trara!“

Sie kamen von einer Felddienstäbung, die strammen grünen Jäger, und sahen mit den roten Baden und den lachenden Augen wie die Bekörderung des jungen Frühlings aus. Irmgard blickte in mädchenhafter Scheu an den Soldaten vorbei, aber der Gruß des Leutnants, der am Ende der vierten Kompagnie salutierend den Degen senkte, entging ihr doch nicht. Sie neigte leise das Köpfchen, das mit einem Schläge von hoher Röte über-gossen war. Und dazu klangen die Hörner so herausfordernd, so verlockend — o Frühl-ling, o Oster-sonne, o Zauber der Musik, o knospende Liebe im Menschenherzen! —

„Veinabe zu derselben Stunde, wo dies ge-schah, hatte Professor Ziegler eine nicht er-freuliche Szene mit seiner Gattin.“

„Es ist etwas Schönes, von alten Zeiten zu hören“, sagte die würdige alte Dame, indem sie den Dackel „Schrupp“ mit einem leisen Klaps vom Sofa jagte, wo er sich breit machte, „gewiß, etwas sehr Schönes. Aber man muß auch in der Gegenwart leben, und das zumal, wenn man drei Töch-ter hat!“

„Du bist manchmal recht spitz, liebe Amalie“, sagte der Professor, „ich bitte dich, laß das. Denn schon Procopius sagt in seiner —“

„Ach was, Procopius — der hat gewiß keine Töchter gehabt, oder er war gänzlich unverheiratet. Du aber, Theodor, hast wel-che, und zwar alle heiratsfähig!“

„Welch ein Irrtum, liebe Amalie! Irmgard, unsere Aelteste, ist 19, und die alten Germanenmädchen heirateten nicht vor 30. Schon Tacitus erzählt —“

„Das hast du mir schon öfters gesagt, ich bitte dich aber, laß es heute. Irmgard ist ein hübsches Kind, und es gibt ansehnliche Leute in unserer Stadt, die gern als Be-werber auftreten, wenn du sie nicht mit deiner Brummigkeit verächtelst.“

„Ich bin nicht brummig, meine Liebe, ich bin nur vorsichtig. Gegen einen wohl-fug-dierten Mann, der tüchtige germanistische Kenntnisse besitzt und irgendwo habilitiert ist, werde ich nie Einspruch erheben. Gegen Leutnants, Affessoren und dergleichen Volf aber, die keine Liebe zu unseren Altvorderen besitzen und beispielsweise nicht wissen, daß Ostern ein altes deutsches Fest ist, gegen sol-ches Volf bin ich entschieden. Das sind oberflächliche Leute ohne Fond. Ostern ist nämlich, wie in der Edda an einer Stelle —“

Frau Professor Ziegler hörte die hochge-lehrte Auseinandersetzung nicht an, sie hatte Besseres zu tun. Dafür aber mußte Irmgard, die gerade von der Stadt nach dem hübschen vor dem Stadttor inmitten von Gärten gelegenen Elternhaus heimkehrte, die ganze Geschichte des Osterfestes über sich er-gehen lassen, von Tacitus und Cäsar an bis auf den berühmtesten Forscher der Neuzeit, nämlich ihren eigenen Vater selbst. Sie tat es mit rührender Geduld und zeigte sogar sonderliches Interesse, sodah der Professor mehrmals seine Erklärungen wiederholen und weiter ausführen mußte. — Ja, nachdem

Papa geendet, notierte sie sich sogar einiges, was bald danach in einem Brieflein an Frau Professor Blankenburg weiterbefördert wurde. Diese zog ihren Mann, den jugendlichen Pri-ivatdozenten, zu Rat, und am Abend dieses Tages sahen im Verbindungszimmer der „Teutonia“, hinten im Ratskeller vier Her-ren zusammen, die eifrig diskutierten, sehr viel echtes Bier tranken und erst in früher Morgenstunde heimgingen. Einer von ihnen trug die Uniform der Jägeroffiziere. Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!“ ging man auseinander.

Diese Ereignisse hatten sich am Donner-s-tag abgespielt, und drei Tage darauf war Ostern. So lind schien die liebe Sonne vom Frühlingshimmel, und in der frühen Mor-gensstunde war nichts zu hören als das glück-selige Zwitschern und Jubeln der Vögel auf Busch und Baum; Professor Ziegler machte einen langen Spaziergang durch seinen Gar-ten, besichtigte die Spazintzen, die hie und da ihre Köpfchen aus den Beeten hervorsteck-ten, pflückte einige Beilchen, die er seiner Gattin galant überreichen wollte, und jamt darüber nach, wo die Beilchen zum ersten-mal in der deutschen Literatur Erwähnung finden. Richtig — das war bei jener Oster-feier, als anno 875 Jünglinge in feier-lichem Zuge — —

Was? 875? Nein, heute schallt eine festliche Marschweise durch die Birkenallee, die sich vom Stadttor her zum Hause des Professors zieht. Und jetzt hört man auch den Takt der Füße — die Studiosen fad es, die Schüler des alten Herrn. Aber sie nicht allein: Zahlreiche Nichtstudierende haben sich angeschlossen, die Referendare des Amts-gerichts, die Jägerleutnants, Privatdozenten und jugendlichen Philologen. Und mit ihnen in Reih und Glied marschieren auch zahl-reiche Hörerinnen, junge Damen der Stadt, welche das Kolleg des Professors Ziegler über „neue Literatur“ belegt haben, oder auch gern in der „alten“ mitunt. Die jungen Menschenkinder haben die Hüte mit Grün umwunden, einen Strauß vor die Brust ge-steckt und singen mit hellen Stimmen. Jetzt schwenken sie durch den Torweg hinein und nehmen Aufstellung auf dem freien Platz vor der Gartenveranda, zu Füßen einer Statue des hammer-schwingenden Mathor. Professor Ziegler, der wohl ahnt, daß die Huldbigung ihm gelte, ist auf die Veranda-treppe getreten, und hinter ihm in Rahmen der Tür erscheinen auch die Frau Professor und Irmgard im weißen Gewande, einen Beilchenstrauß im äppigen, blonden Haar.

Das Osterlied verklingt, aus der Menge tritt ein kräftiger Mann im braunen Volf-bart, Professor Blankenburg, Privatdozent und jüngerer Kollege des Gefeierten.

„Sehr verehrter Herr Geheimrat“, beginnt er mit wohlkautender Stimme, „wir sind an diesem Ostermorgen gekommen, um nach guter, alter Sitte den Frühlung zu feiern und unsere Huldbigung darzubringen. Früher jauchzte wohl jugendlich Volf durch den Wald hin zur Wobansäiche, zum ehrwürdigen Priester des Stammes; heute, unter veränderten Kulturverhältnissen, ziehen wir zu dem Hause des Gelehrten, der uralter Zeit Bild in köstlichen Gemälden vor uns zu entrollen weiß — zu Ihnen, Herr Ge-heimrat! Nehmen Sie freundlich die Grüße Ihrer Schüler an, zu denen mit Stolz auch

ich mich rechne. — Und noch ein anderes führt uns her. Wir wissen alle, daß im deutschen Altertum der Mann, der einer Maid hold war, nicht, wie nach heutiger Sitte, persönlich warb. Er sandte einen Fürsprecher und mit ihm zahlreiche Freunde. Je größer das Gefolge, desto ehrenvoller die Werbung, desto willkommener der Freier. Wohlan, so werbe ich, Friedrich Blankenburg, Lehrer an dieser Hochschule des Reiches, für diesen meinen Freund, den Kriegsmann Karl Sachs, Leutnant bei des Königs Jägern, um Irmgardis, das holdseligste älteste Töchterlein des Hauses. Er selbst kommt her, selbshundert, um Handschlag zu geben und zu empfangen!"

Bei diesen Worten trat der Genannte vor die Stufen der Veranda, von der Professorin durch stilles Reigen des Hauptes begrüßt, während Professor Biegler vor Ueberraschung den grauen Bart nach allen Himmelsrichtungen zwirbelte und den Gehrock zweimal auf-

und zuknöpfte. Eine solche unmittelbare Anwendung seiner Kollegelehren war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Aber sehr bald befann er sich auf seine Rolle als Herr und Meister des Hauses, und der freundschaftliche Puff, den ihm die Gattin verstoßen von hinten zuteil werden ließ, bewirkte, daß seine Entschlüsse schnell reiften. Mit der Rechten faßte er die tief errötende Irmgard, mit der Linken den jungen Offizier und sprach weithinhallend die Worte: „Wollt Ihr Euch zum Mann und zum Weibe? Wohlan, so verlobe ich Euch vor dieser Volksgemeinde als Zeugen! Nehmt Euch hin und gebt Euch nach guter, alter Sitte den Brautkuss!"

Weiter kam er nicht, denn die Rührung übermaunte ihn; diesen Augenblick erlahmte die Professorin, um auch ihrerseits eine Rede zu schwingen.

„Liebe Freunde," sprach sie, „ich bin zwar keine Gelehrte, aber als Gattin eines Ger-

manisten weiß ich doch auch, was bei Festen und Feiern, zumal am lieben Oftertag, Sitte war. Da aß man Hirschbraten und trank Meth. Beides habe ich nicht, aber ich habe Kaffee und Kuchen, die auch gut schmecken, und dazu lade ich Sie alle hinein in unser Haus. Kommen Sie und feiern Sie mit uns!"

Die Menge strömte hinein zu den gedeckten Tischen, die vermuten ließen, daß die Professorin doch wohl schon vorher etwas von dem Aufzug gehört haben mochte. Das jugendliche Paar, voll seines Glückes, ging still in den Garten, hielt sich an den Händen und sah sich wortlos in die glücklichen Augen. Ueber ihnen aber schwang, wie in der Vorzeit, Gott Athor den Hammer, mit dem er die Winterriesen in die Flucht geschlagen. Denn es war Frühling geworden, in der Natur in den Herzen, und alle Kreatur jauchzte empor zum lichten Lenzhimmel: „Freuet euch, — Oftern ist da!"

Die Entwicklung der Eisenbahnen. Don E. M. Arnold.

Nachdr.
verbot.

Der eigentliche Geburtstag des modernen Eisenbahnwesens ist der 27. September 1825, der Tag, an dem die erste regelrechte Personenbahn der Erde, die von Stockton nach Darlington (England), der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. Es war ein kleiner Anfang, aber umso größere Bewunderung erregt uns, daß heute, also nach Verlauf von nur 87 Jahren, das Eisenbahnetz der Erde rund eine Million Kilometer umfaßt. Nach der im Reichseisenbahnamt bearbeiteten Statistik betrug zu Anfang des Vorjahres die Länge der vollspurigen Eisenbahnen Deutschlands allein gegen 58 000 Kilometer, deren Betriebseinnahmen die nette Summe von 2700 Millionen Mark ergaben. Auf jeden Einwohner Deutschlands entfallen durchschnittlich 22 Eisenbahnfahrten für das Jahr.

Mit dieser bedeutenden Entwicklung des Verkehrs hat natürlich auch der Bau und die Vervollkommnung der Eisenbahnfahrzeuge Schritt halten müssen. Doch selbst in dem Geburtslande der Dampfmaschinen, in England, bedurfte es jahrelanger Bemühungen und Versuche, ehe es gelang, leistungsfähige Lokomotiven und bequeme und sichere Personenwagen herzustellen. In Deutschland wurden die ersten Lokomotiven 1840 von der Maschinenfabrik der Wien-Sloggnitzer Eisenbahngesellschaft hergestellt. Später trat Borsig, genannt der deutsche Eisenbahnkönig, auf den Plan; er baute seine erste Lokomotive 1841; 1858 konnte er bereits die Lieferung der tausendsten und fünfzig Jahre später der fünftausendsten Lokomotive melden.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat man,

angeregt durch die einschneidenden Erfindungen auf allen Gebieten der Technik, die mannigfachen Versuche im Lokomotivbau angestellt, um die Sicherheit und Fahrgeschwindigkeit im Eisenbahnverkehr zu steigern und die Betriebsweise zu verbilligen. In der Schnelligkeit der Zugbeförderung sind bekanntlich die Amerikaner allen anderen Völkern der Erde weit voraus. Sie besitzen wahre Ungetümme von Lokomotiven. Die neueste Lokomotive von Bedeutung, für die Eisenbahn von Santa-Fe nach Atchison bestimmt, wiegt ohne Tender 4600 Zentner und läuft auf 28 Rädern. Daß Lokomotiven von solchem Umfange bei dem größeren Reibungsgewichte größere Zuglasten befördern können, ist selbstverständlich. Die 28rädrige Wunderlokomotive Amerikas soll imstande sein, einen schwer beladenen, eine englische Meile langen Güterzug mit der für Güterzüge vorgeschriebenen Schnelligkeit fortbewegen zu können.

Neben der Herstellung der Lokomotive spielt bei der Eisenbahn der Wagenbau eine bedeutende Rolle. Von der Geschwindigkeit der Züge hängt es ab, welche Einrichtung, Schwere und Größe den Wagen gegeben werden muß, um den Anforderungen an Sicherheit und Bequemlichkeit in der Benutzung gerecht zu werden. Die Wagen müssen umso kräftiger gebaut und in ihrem Laufwerke und den übrigen Teilen umso sorgfältiger ausgeführt werden, je größer die Fahrgeschwindigkeit sein soll. In der Jugendzeit des Eisenbahnverkehrs war die Einrichtung der Personenvagen eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Mit dem Reiseverkehr

allgemein wuchsen auch die Ansprüche an die Wagenausstattung. Auch die Hygiene machte ihre Bedeutung geltend und zwang in Bezug auf Heizung, Lüftung und Beleuchtung zu mancherlei Verbesserungen. Wunderbarerweise ist heute im Eisenbahnverkehr eine Abwanderung aus den höheren in die niederen Wagenklassen zu verzeichnen. Die Benutzung der vierten Wagenklasse hat sich, zumal in Deutschland, wesentlich gehoben, während bei der ersten und zweiten Wagenklasse eine erhebliche Abnahme in der Benutzung stattgefunden hat. Ueberängstliche erblicken in dieser Tatsache den Ausdruck des wirtschaftlichen Niedergangs der Nation. Die außergewöhnliche Benutzung der vierten Wagenklasse ist eher ein Beweis dafür, wie unentbehrlich das Eisenbahnfahren gerade für die minderbemittelten Klassen geworden ist.

Wenn auch die Eisenbahnen jahrzehntelang arg bekämpft worden sind, so haben sie sich dennoch in aufsteigendem Maße entwickelt und verbessert. Während man in den ersten Jahren des Eisenbahnverkehrs angesichts der ungewohnten Geschwindigkeit für Leben und Gesundheit der Reisenden bangte, versucht man heute die Fahrgeschwindigkeit, trotzdem sie bereits einen bewundernswerten Grad erreicht hat, mit allen Mitteln der Technik noch weiter zu steigern. Vor 85 Jahren galt es als ein Triumph menschlicher Schöpferkraft, mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Stunde „auf Schienengleisen dahinzuziehen". Und heute? . . . Raum genügt eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern.

Humoristisches.

Schadenfroh. „Ist es möglich, Sie haben die Rollen getauscht, Ihr ehemaliger Hausknecht ist jetzt Besitzer dieses Hotels?" — „Ja, und ich bin Hausknecht worden. . . jetzt hat der die Sorgen."

Gauner-Vosheit. Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren verurteilt. . . Haben Sie noch etwas zu bemerken?" — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände. . ." — Präsident: „Das ist jetzt zu spät, die Bitte hätten Sie früher stellen sollen." — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Um-

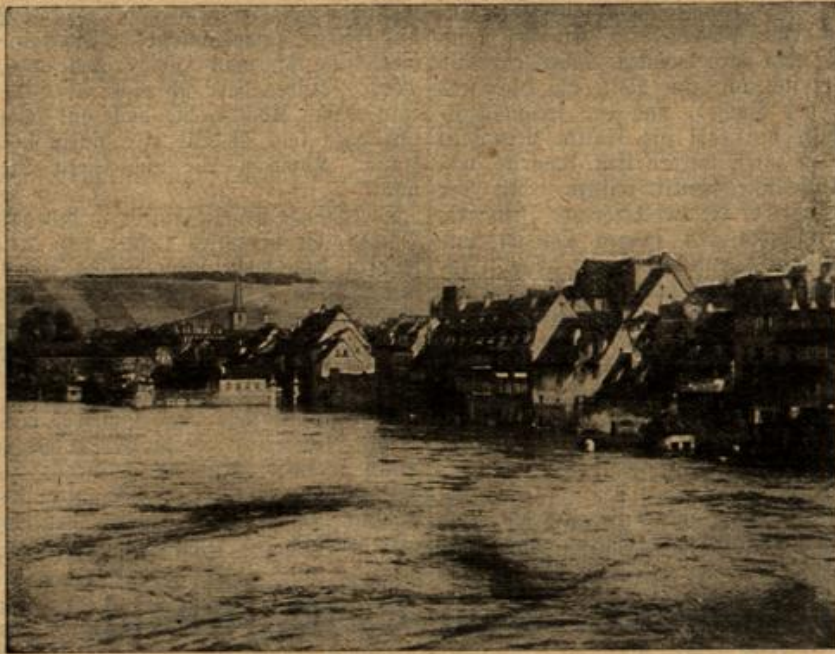
stände nicht für mich, sondern für meinen Verteidiger!"

Anerkennung. Mildtätige junge Hausfrau: „Hat es geschmeckt? Das habe ich selbst gekocht!" — Bettler: „O, mir bekommt alles! Ich war früher mal Glas-schlucker in einem Zirkus!"

Gefühl-Thermometer. Junge Frau (vor ihrem Geburtstagstisch): „Ach ja — das war noch eine schöne Zeit, als mir mein Egon lauter überflüssige Dinge schenkte! Jetzt sind es nur noch praktische Gegenstände!"

Ein Dankbarer. „Wer war denn der Herr, den Sie eben so besonders liebenswürdig grüßten?" — „Das ist der Gerichtsvollzieher, der gestern das Klavier der Partie über uns gepfändet hat."

Schwierige Konversation. Na, Fräulein Franzen ist doch ein rechter Bleis-floß. Hatte ich sie da neulich zu Tisch bei Konsul Durid, und das einzige Wort, was sie sagte, war: „Nein!" Und um das aus ihr herauszubringen, mußte ich noch um ihre Hand anhalten.



Vom Hochwasser in Würzburg: Die malerische altwürzburger Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Hochwasserfluten.



Virkl. Geh. Rat Prof. Dr. v. Behring, der Marburger Hygieniker und Erfinder des Diphtherieheilserums, beging seinen 60. Geburtstag.

Das Hochwasser in Würzburg. Mächtige Dimensionen hatte der Main in dieser Hochwasserperiode; er glich fast seinem Vater Rheiu an Ausdehnung und Tiefe. Malerisch spiegelte sich ferner die „altwürzburger“ Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Fluten, die dort den niederen Raibau rasch überschritten hatten. Den eigenartigsten Anblick aber gewährte die Kärnergasse im Hochwasser. Dort war „Venedig“ imitiert, indem der Verkehr mit Rähnen von den dortigen Häusern nach der Stadt vermittelt werden mußte. Der durch das Hochwasser an den Gebäuden angerichtete Schaden ist ziemlich bedeutend.

Der durch das Hochwasser an den Gebäuden angerichtete Schaden ist ziemlich bedeutend.



Vom Hochwasser in Würzburg: Die überschwemmte Kärnergasse.